

Das Letzte von Liszts Lieblingssschüler

Juliusz Zarębskis Quintett, wiederentdeckt vom Szymanowski-Quartett und Jonathan Plowright

Es klafft eine historische Lücke zwischen Frédéric Chopin und Karol Szymanowski: zwischen der überragenden nationalen Identifikationsfigur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einerseits und dem führenden Vertreter des „Jungen Polen“, der zum „Vater der modernen polnischen Musik“ wurde, andererseits. Eine eigenständige, womöglich kämpferische polnische Kultur war unter russischer wie auch preußischer Knute unerwünscht. Dies ist wohl einer der Gründe für das lange Schweigen in einer auf lange Zeit nur mehr provinziellen polnischen Musiklandschaft.

Ein anderer liegt in dem frühen Verlust zweier genialer Begabungen: Juliusz Zarębski starb 1885 im Alter von erst einunddreißig Jahren an Lungentuberkulose; Mieczysław Karłowicz kam 1909 bei einem Lawinenunglück in der Hohen Tatra ums Leben, auch er gerade erst dreiunddreißig Jahre jung. Karłowicz schrieb farbige symphonische Dichtungen, Zarębski war der Lieblingsschüler Franz Liszts in Rom und Weimar.

Zu seinen Lebzeiten war Juliusz Zarębski selbst, wie sein Lehrer Liszt, als Pianist unterwegs und als solcher eine europäische Berühmtheit, zuletzt wirkte er als Professor am Konservatorium in Brüssel. Gebürtig war Zarębski aus dem heute ukrainischen Żitomir. Trotz der großen Entfernung von den Kulturzentren Mitteleuropas bildeten Wolhynien, Podolien und Galizien damals eine lebendige und kreative Kulturlandschaft aus vielen Völkern (Polen und Ukrainern, Russen, Deutschen und Juden). Musikalische Berühmtheiten traten daraus hervor, etwa aus den miteinander verwandten Familien Szymanowski, Blumenfeld und Neuhaus.

Vater und Sohn Leonid und Boris Pasternak verbrachten ihren Sommerurlaub in der Nachbarschaft der Familie Neuhaus. Jahre später komponierte Igor Strawinsky in Ustilug seine epochalen Ballette. Über Hunderte von Kilometern reichte die Steppe, unterbrochen durch zerklüftete Flussläufe: eine Landschaft zwischen vielen Kriegen und wenigen Friedensepochen, der Henryk Sienkiewicz dann in seinem historischen Roman „Mit Feuer und Schwert“ ein beeindruckendes Denkmal gesetzt hat. Die wohlhabenderen Familien, städtische Großbürger oder kleiner Landadel, schickten ihre Sprösslinge auf Kulturreisen nach Frankreich, Italien – oder nach Wien.

Der junge und hochbegabte Juliusz Zarębski durchlief die jahrelange Ausbildung an den Klavierklassen der Konservatorien in Wien und Sankt Petersburg in nur wenigen Monaten – und das mit Auszeichnung. Er schrieb in seinem kurzen Leben fast ausschließlich Musik für „sein“ Instrument, das Klavier. Das meiste davon erschien im Druck und blieb auf diese Weise wenigstens erhalten –

wurden doch viele Autographe bei der barbarischen Zerstörung Warschaus durch die Nationalsozialisten vernichtet. Zwar ist Zarębskis Klaviermusik durch ihren spätromantischen Genrecharakter bemerkenswert, aber ein wahrer Ehrenplatz gebührt ihm in der Geschichte der Kammermusik durch sein letztvollendetes Werk: das Klavierquintett g-Moll op. 34 aus dem Jahre 1885, Liszt gewidmet, dem es der schon todkranken Komponist noch persönlich vorführen konnte.

Besonders reizvoll bei diesem Quintett wirkt die Harmonik, die sich zwischen oft kühner Spätromantik und frühem impressionistischem Flair bewegt.



Juliusz Zarębski: Klavierquintett g-Moll op. 34; Władysław Żeleński: Klavierquartett c-Moll op. 61. Jonathan Plowright, Szymanowski-Quartett.

Hyperion CDA 67905 (NAI)

Dazu gibt es ein stimmungsvolles Nachtstück als langsamen Satz und ein bizarres, fast gespenstisches Scherzo. Sehr originell: Die Einleitung des Finales wird aus dem Scherzo-Thema gebildet, bevor das Allegretto in G-Dur zu einem Rondo anhebt, in dessen Couplets viele Themen der vorhergehenden Sätze wiederkehren.

Dieser Schwanengesang Zarębskis wurde jetzt neu eingespielt vom Szymanowski-Quartett, gemeinsam mit dem vortrefflichen britischen Pianisten Jonathan Plowright. Die Interpreten bieten eine zwar gefühlsreiche, aber nie sentimental verschleppte Wiedergabe, mit vorzüglich artikulierten harmonischen Subtilitäten, während andererseits auch das stürmische Temperament des Komponisten gehörig ausgekostet wird. Jonathan Plowright gestaltet den Klavierpart nahezu durchweg brillant, aber kontrolliert, so dass er die Streicher nicht zudeckt – wie es beispielsweise Arnold Schönberg als eine Kardinalsünde in der Wiedergabe von Klavierkammermusik beklagt hatte. Lediglich dem Primgeiger hätte man etwas mehr Substanz und Führungskraft in der Tongebung gewünscht.

Ergänzt wird dieses insgesamt so reizvolle Kammermusikalbum durch ein nicht weniger unbekanntes Werk, das ebenfalls der Wiederentdeckung wert ist: das Klavierquartett in c-Moll op. 61 des 1837 geborenen polnischen Landmannes Władysław Żeleński. Mit ihrem völlig unakademischen Erzählton kann diese Musik all denjenigen Freude und Überraschung bescheren, die sich die Neugierde bewahrt haben auch auf das, was nicht auf der Hauptstraße der Musikgeschichte liegt. HARTMUT LÜCK